

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 45

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

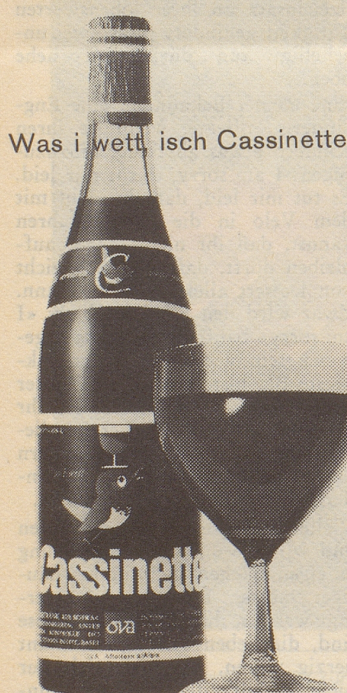
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt

Nebelspalter-Inserate
bringen immer Erfolg



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **ova**-Produkt

hundert stören den Spaziergänger, zweitausend schaffen Umweltprobleme. Zwei Schläfer im Heu werden von der Bäuerin vielleicht sogar zum Frühstück eingeladen, schon bei zwanzig wird dieselbe Bäuerin die Polizei alarmieren.

So wird denn verboten, *muß* verboten werden. Aber da es ja nicht Böswilligkeit, Unsitte oder gar Verbrechen zu bekämpfen gilt, sondern um eine an sich harmlose Handlungsweise geht, die nur durch ihre Multiplikation unstatthaft wird, wäre ein Unterton des Bedauerns beim Verbieten wohl zu verantworten, eventuell verbunden mit dem Vorschlag einer Ausweglösung. Etwa so:

«Leider dürfen Sie Ihre müden Füße nicht im Brunnen kühlen, doch gibt es in unserer Stadt Bäder und Badanstalten.»

«Es ist leider nicht gestattet, die Wäsche im See zu waschen; die Waschalons sind aber nicht teuer.»

«Der Wald trägt das Campieren leider nicht; der nächste Campingplatz befindet sich...»

Ich gebe zu, es ist für Anderssprachige vielleicht etwas verwirrender als das wohlbekannte «verboten», und romantisch, – ja, romantisch ist es auch nicht mehr. Leider. Annette

Ja, – mit diesen Säckelchen hat sich seinerzeit schon der Kant abgeplagt! B.

Englisches

Fast kann ich den 20. November nicht mehr erwarten. Was wird da das englische Königshaus alles bestätigen, das uns die Klatschzeitungen schon längst verkündet haben. Natürlich immer aus zuverlässigster Quelle: «Wie mir die Freundin der Prinzessin berichtet...» Ich hoffe nur, daß die Königin inzwischen selbst bemerkt hat, daß sie ein Baby erwartet.

Caroline von Monaco hat sich ja in der Zwischenzeit in Mark Spitz verliebt, so daß es ihr wahrscheinlich egal ist, daß sich Charles mit einer deutschen Prinzessin verloben will. Wie hätte sie auch mit der «rein blaublütigen, bildschönen, blitzgescheiten, dreifach diplomierten 20jährigen» konkurrieren können? Was sagt wohl Prinzessin Yasmina dazu? Schließlich berichtete eine andere Gazette, nur drei Wochen eher (auch aus bester Quelle), daß sie die heimliche Verlobte von Charles sei. Laut Uebertitel weiß allerdings nur die Familie, daß der Sunny-Boy nur sie allein liebt.

Auch Anne will nicht zurückstehen und wird ihre Verlobung bekannt geben. Natürlich nicht mit dem Reitersmann, ein zukünftiger König muß es schon sein. Blaues Blut verträgt sich schlecht mit gewöhnlich-rottem. Schließlich kann nicht jedermann in den Adelsstand erhoben werden – nur wegen der Liebe!

Die Kinder geben sich wirklich alle Mühe, das Fest der silbernen Hochzeit ihrer Eltern zu beleben.

Jetzt hoffe ich nur, daß Soraya, Jackie, Alexander usw. bis dahin neuen Stoff liefern, falls im Königshaus die ganze Feier in Minne und ohne Ueberraschungen ablaufen sollte. Eine Woche ohne sensationelle Enthüllungen – wie trostlos wäre das Leben! HH

Die «langen» Buben

Mein Bub mißt nach den letzten exakten Messungen 188,3 cm. Sein Freund ist ein Jahr jünger, also 17 Jahre alt, er mißt 196 cm! Die dazu passenden Hosen suchen wir Mütter überall dort, wo sie zu finden sind. Meistens keine.

Edy Hubacher messe 206 cm, trösten uns die Söhne. Edy Hubacher möge uns einmal besuchen, damit wir ihm unser Leid klagen können. Man soll immer dort klagen, wo das größte Verständnis zu erwarten ist!

Dann kam mein Neffe aus Mexiko zurück. In einem bunten, sehr hohen Sombrero, das ist ein mexikanischer Sonnenhut, kam der junge Mann buchstäblich auf den Knien aus der Flugzeugkabine. Eine Dame meinte, als sich Felix zu seiner vollen Größe aufrichtete, es seien zwei. Wie im Zirkus. Da hätte der Bub sein zweites Gesicht am Nabel haben müssen. Eine andere Dame meinte, er gehe auf Stelzen. Und die dritte Dame beobachtete ihren Sohn, wie er die Beamten faszinierte mit seiner Erscheinung. Der Zufall war es sicher, oder der Hut oder der Hut mit dem langen Menschenkind darunter, daß Felix eine kostbare indianische Schale zu schmuggeln vermochte.

Man sagt, die neue Länge unserer Jungen komme vom Lärm und den Hormonen, vom Schlaf und vom Fernsehen, von den Auberginen und vom Kamillentee. Man sollte den wunderbaren Heiltee nicht in diese Sache ziehen.

Meines Erachtens ist es eine Seuche!

PS. Mein Mann mißt 173 cm. «Was sagt der Kleine?» heißt es bei uns! Angelica Arb

«Schön tief schnaufen!»

Eine Lebensregel von Goethe lautet, keinen Tag vergehen zu lassen, ohne ein schönes Gedicht zu lesen, ein Lied zu hören und ein gutes Bild zu betrachten. Das Gedicht, das Lied und das Bild werden hier im Spital ersetzt durch den steten Suggestivaufwurf: «Tief schnaufen!» – Wobei es uns unbenommen ist, soweit noch Zeit übrig bleibt für anderes, doch noch auf des großen Dichters Appell zurück zu kommen. In einer weiteren Erkenntnis meint dieser: «Die Freuden, die man übertreibt, verwandeln sich in Schmerzen!» Das

deckt sich ungefähr mit der Einsicht des alten Arztes Theophrastus Bombastus Paracelsus, der schon wußte, daß an sich in entsprechender Dosierung alles Gift ist.

Erst wandte ich fanatisch obiges Kollektivrezept an und atmete mit lodender Leidenschaft, in heißer Intensität und wild begeistert tief, und das Tiefschnaufen zog sich in der Folge wie ein roter Faden durch alles, was hier geschah. Es lauert überall und geistert durch alle Räume. An jedes Gespräch zwischen Pflegepersonal und Patienten wird es mit monomaner Gleichförmigkeit und zwanghaft als Schnäuzchen angehängt.

«Schön tief schnaufen» ist die heilige Kuh des Spitals, die allerdings kaum mehr je im Spitalgarten weiden kann, wo allenthalben immerzu Bäume gefällt werden und Grünflächen verschwinden. Aber das ist wieder eine andere Geschichte.

Mit Herz und Hand nicht fürs Vaterland, sondern für das Tiefatmen! Wer auch hier immer legitimiert ist, an unserem Heilungsprozeß mitzuwirken, Aerzte, Schwestern und selbst das Putzpersonal und der Chauffeur, bedienen sich dieser Stereotypie und vermeinen mit ihr den Vogel abzuschießen. Und jeder hat hier einen Vogel. – Eh, was sage ich da – ich bin verwirrt vom Tiefatmen – jeder hat hier diesen Spruch auf der Zunge. So ständig: «Schön tief atmen», das haut hin!

In sanfter Gleichgültigkeit liege ich vorerst da. Da tritt der Arzt ein. Musternde Augen, geschulter Blick. Am Schluß der Untersuchung kommt es in strenger Gesetzmäßigkeit von seinen Lippen: «Schön tief schnaufen.»

Ich möchte den Kopf in den Sand stecken. Nur bildhaft, denn Sand gibt es hier nicht, wo alles keimfrei ist wie der Operationssaal.

Unmittelbar auf ihn folgt die Schwester. Ihre Schürze ist so blendend rein wie das weißeste Weiß der Fernsehreklame. Sie ermahnt mich während ihrer Obliegenheiten lieb, ruhig, freundlich, friedlich und mild – siehe oben –. Auch sie kann nicht aus ihrer Haut, während ich aus der meinigen fahren möchte. Dann entfernt sie sich schwebenden Schrittes und wird abgelöst vom italienischen Zimmermädchen. Es hat eine strahlend metallene Scala-Stimme und plaudert unbefangen und begleitet das Gespräch mit den expressiv-weiten Gesten einer Tragödin. Sie verabschiedet sich, der Leser darf dreimal raten, mit welchen Worten. Es tönt bei ihr unheilvoll wie etwa das «Ceterum censeo» von Cato: «Ich bin dafür, daß Carthago zerstört werden muß!»

Mein Blick beginnt zu flattern, die Sicht flimmert und in Farbwirbeln kreist es mir vor den Augen.

Vielleicht ist das: «Und schön tief